

Der sozialistische **kämpfer**

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS

Nummer 5/6

Mai/Juni 1991

5 Schilling

„Die Fahne des Sozialismus hochhalten“

Rosa Jochmann zum 90. Geburtstag – Eine Rede vor dem Parteitag 1945

Unsere Genossin Rosa Jochmann wird am 19. Juli 90 Jahre alt. Sie hat dieses Jahrhundert miterlebt und miterlitten, die Nacht des Faschismus und die Schrecken des Konzentrationslagers. Das alles konnte unsere Rosa nicht brechen, denn sie war gestärkt von der Idee des Sozialismus. Der Glaube an eine bessere, eine gerechtere Gesellschaftsordnung hat ihr die Kraft gegeben, auch in den schwersten Zeiten die Fahne des Sozialismus hochzuhalten. Wir Freiheitskämpfer danken ihr dafür und für alles, was sie nach der Befreiung 1945 an aufopferungsvoller Arbeit geleistet hat. Ihr Einsatz als „Zeitzeugin“ hat viele junge Menschen zutiefst beeindruckt und zu Antifaschisten gemacht. Wir wünschen Dir, liebe Rosa, daß dieser Einsatz von Dir nicht vergebens war, daß Du vielmehr die Saat zu einer besseren Zukunft gelegt hast. Im folgenden veröffentlichen wir die Rede, die Rosa Jochmann vor dem Parteitag der SPÖ im Jahr 1945 gehalten hat:

Wir Frauen sind keine Sonderorganisation, wir sind so wie alle anderen in die große Organisation der Sozialistischen Partei eingebaut. Wenn ich trotzdem das Wort ergriffen habe, so kann ich Ihnen keine großen Neuigkeiten von dem berichten, was wir Frauen innerhalb der Partei geleistet haben, denn die Genossen, die mit uns gearbeitet haben, wissen, daß wir bei keiner Arbeit fehlen können, daß wir überall, wenn ich das Wort gebrauchen kann, unseren Mann gestellt haben, und das nicht nur in der heutigen Zeit. Sie und besonders die Genossen, die mit uns gemeinsam bei den illegalen Revolutionären Sozialisten mitgearbeitet haben, wissen, daß

auch die Frauen damals neben uns standen.

Es waren auch die Frauen, für die das Wort, das uns am 12. Februar 1934 aus dem Radio entgegenschallte, daß die Sozialdemokratische Partei verboten ist, keine Geltung hatte.

Was Dollfuß damals sagte: „Die Sozialdemokratische Partei hat aufgehört!“, hat für Zehntausende Menschen nicht gegolten.

(Lebhafter Beifall.) Unter diesen Menschen waren es nicht zum geringsten Teile die Frauen, die als illegale Revolutionäre Sozialisten mitgearbeitet haben. (Neuerlicher Beifall.) Wir sind stolz darauf, daß unsere Partei wieder so groß



Rosa Jochmann

dasteht, wenn auch die Mitgliederzahl noch nicht so groß ist wie früher. Wir anerkennen es, daß dies nur möglich war, weil die alten Genossen für die Partei gearbeitet haben, weil es die alten Genossen waren, die schon vor Jahrzehnten selbstlos und voll Aufopferung begonnen haben, die Partei aufzubauen. Ich möchte den jungen Genossen ans Herz legen, daß sie von unseren älteren Genossen lernen sollen, wie man eine Partei aufbaut, daß man nicht nur Vertrauensmann ist, wenn man beim Schreibtisch sitzt oder auf einer Rednerbühne steht, sondern, daß viel wichtiger ist – und

nur dadurch ist unsere Partei das geworden, was sie heute ist – die Arbeit des kleinen Vertrauensmannes.

(Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Es war die Arbeit der Genossen und Genossinnen, die von dem Gedanken des Sozialismus so erfüllt waren, daß sie ihre ganze Zeit und ihr ganzes persönliches Leben hintansetzten, nur um für die Partei zu arbeiten. Das danken wir unseren alten Genossen. So mancher

Die SPÖ, die SPÖ-Landesorganisation Wien, die SPÖ-Bezirksorganisation Simmering, der Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, die Soz. Fraktion im ÖGB, die SPÖ-Frauen, der Bundesbildungsausschuß und die Wiener Kinderfreunde laden ein zum

Geburtstagsfest für Rosa Jochmann

am Dienstag, 2. Juli 1991, um 18 Uhr
im Festsaal des E-Werks Simmering
Wien 11, Erste Haidequerstraße 11

Es sprechen:

Johann Hatzl, Hans Mayr, Johanna Dohnal, Franz Vranitzky

Musikalische Umrahmung: Chor des ÖGB unter der Leitung
von Prof. Erwin Weiss

(Fortsetzung von Seite 1)

sitzt unter uns; aber es sind viele, die heute nicht mehr unter uns sind, die nicht mehr die Gesundheit haben, daß sie einer solchen Tagung beiwohnen können. Ich möchte ihnen im Namen der Frauen mit tiefer Rührung für das danken, was sie für unsere Bewegung getan haben. Ich möchte auch den Frauen und Männern danken, die im Jahre 1934, obwohl die Partei verboten war, die Fahne des Sozialismus hochgehalten haben. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Es wird immer von jenen Genossen gesprochen, die in diesen schrecklichen Jahren zugrunde gegangen sind, die in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern waren. Aber ich kenne sehr viele, von denen niemand spricht, die nicht in den KZ oder im Gefängnis saßen und die trotzdem treu für den Sozialismus gearbeitet haben. (Lebhafter Beifall.) Die niemand kennt, die die Polizei nicht gekannt hat, teils weil sie Glück hatten, teils weil sie in ihrer Arbeit geschickt waren, und die trotzdem unermüdliche Arbeiter für den Sozialismus blieben, die niemals die Fahne zur Seite stellten, sondern die ganzen elf Jahre hindurch für unsere Sache gekämpft haben. Auch darunter befinden sich viele Frauen.

„Eine Frau im Vorsitz der Partei“

Heute haben wir wieder unsere starke Organisation. Das letzte Wahlergebnis hat es gezeigt – und ich möchte es allen Genossen, dem kleinen Vertrauensmann bis hinauf in die Spitze der Organisation ins Herz schreiben, daß sie es verstehen müssen:

Wollen wir wirklich die große Partei werden, wollen wir, daß die nächsten Wahlen uns den absoluten Sieg bringen, dann brauchen wir vor allem anderen einen Boden, auf dem wir arbeiten, auf dem wir werben müssen – und das sind die Frauen.

Ich möchte hier ein Wort aus der französischen Revolution zitieren: Wenn wir den Frauen das Recht gegeben haben, das Schafott zu besteigen, so müssen wir ihnen auch das Recht geben, die Tribüne zu besteigen!

Genosse Speiser hat sowohl bei der Wiener Konferenz als auch bei der gestrigen Frauenkonferenz den Anspruch getan, daß er die Zeit herankommen sieht, wo in Wien eine Frau roter Bürgermeister sein wird. Ich möchte da dem Genossen Speiser zur Antwort geben: wir waren mit unseren roten Bürgermeistern sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart immer zufrieden und waren und sind glücklich darüber, daß wir solche Männer an der Spitze der Stadt Wien haben, so daß wir es nie als Mangel empfunden haben, daß dort keine Frau steht. Aber es gibt viele Stellen, von denen wir Frauen uns

einbilden, daß dort wirklich eine Frau stehen könnte, so im Vorsitz der Partei!

Wir haben gestern auf unserer Tagung den Internationalen Frauentag beschlossen. Wir werden auf diesem Internationalen Frauentag neben vielen anderen Forderungen vor allem die **Forderung nach dem wirklichen Weltfrieden**

erheben. Besonders in uns Frauen ist der Wunsch nach dem Weltfrieden groß und stark geworden und deshalb wollen auf dem Internationalen Frauentag wir Frauen es sein, die danach drängen, es fordern und verlangen, daß endlich wirklicher Friede wird in der Welt.

Ich brauche wohl darüber in diesem Kreise nicht zu reden, daß die Stellung der Frau im Erwerbsleben ein Problem ist, das heute für keinen mehr irgendwie unwesentlich ist, aber daran sind ja die Männer unschuldig. Dadurch, daß ein

großer Frauenüberschuß zu verzeichnen ist, ist der größte Teil der Frauen gezwungen, erwerbstätig zu sein. Ein großer Teil der Frauen wird in der Zukunft nicht das Glück genießen können, wirklich Mutter zu sein, wirklich Familien vorzustehen, was schließlich die Sehnsucht aller Frauen und ihre Berufung ist. Weil wir aber am Wirtschaftsleben teilhaben, weil wir unser Leben selbst formen und zimmern müssen, deshalb sollen und müssen die Genossen verstehen, daß wir auch am öffentlichen Leben teilnehmen müssen. Wir haben uns ein Ziel gesteckt und wir versprechen Ihnen, wenn Sie uns unterstützen und wenn Sie mit uns arbeiten, daß wir dieses Ziel auch erreichen. Wir wollen nach diesen Wahlen nichts anderes, wir wollen aus den Wählerinnen Sozialistinnen machen.

(Starker Beifall.)

Jahrgang 1901

Rosa Jochmann stammt aus einer Arbeiterfamilie, ihr Vater war Eisengießer, die Mutter arbeitete als Wäscherin und Bedienerin. Am 19. Juli 1901 wurde Rosa als viertes Kind dieser Arbeiterfamilie in dem Wiener Arbeiterbezirk Brigittenau geboren. Die Familie übersiedelte aber dann nach Simmering, „weil es dort so viele Fabriken gegeben hat und mein Vater dadurch leichter einen Arbeitsplatz finden konnte“, wie Rosa sich erinnert. Rosa war eine gute Schülerin und durfte in der Bürgerschule einen kostenlosen Maschinschreibkurs besuchen. Ab dem 12. Lebensjahr besuchte sie Arbeiter-Stenografiekurse. Im Jahr 1915 wurde sie Fabriksarbeiterin in der Firma Victor Schmidt & Söhne, ein Jahr später arbeitete sie in der Simmeringer Kabelfabrik „Ariadne“ und wieder ein Jahr später kam sie in die Kerzenfabrik „Apollo“.

Die junge Fabriksarbeiterin erlebte die Ausrufung der Republik an der Seite ihres Meisters vor dem Parlament. Unter Ferdinand Hanusch kam es damals zu einer Reihe wichtiger Gesetze für die Arbeiter, darunter der Achtstundentag, das Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Jugendliche, das Verbot der Kinderarbeit und die Arbeitslosenversicherung. Zu den bahnbrechenden Reformen dieser ersten Jahre der Republik gehörte auch das Betriebsrätegesetz, das 1919 in Kraft trat. Rosa Jochmann, die inzwischen Gewerkschaftsmitglied geworden war und von der Gewerkschaft bei der Firma Auer in Simmering untergebracht wurde, ist in diesem Betrieb mit noch nicht 19 Jahren zum Betriebsratsobmann gewählt worden. Die talentierte Arbeiterin wurde in der Folge vom Verband der Chemiarbeiter auf die eben erst gegründete „Arbeiterhochschule“ geschickt, deren ersten Lehr-

gang sie vom 17. Jänner bis 17. Juli 1926 absolvierte.

Nach der Arbeiterhochschule wurde Rosa Jochmann Sekretärin im Verband der Chemiarbeiter. 1931 wurde sie zur Frauenzentalsekretärin der Sozialdemokratischen Partei gewählt. Nach dem 12. Februar 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei schloß sie sich sofort den in der Illegalität arbeitenden „Revolutionären Sozialisten“ an, im Sommer 1934 wurde sie zum ersten Mal verhaftet. Ihre illegale Tätigkeit konnte Rosa Jochmann auch nach dem Anschluß Österreichs an Hitler-Deutschland fortsetzen, am 22. August 1939 wurde sie von der Gestapo verhaftet, am 21. März 1940 erfolgte der Abtransport in das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie im April eintraf.

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Ravensbrück im Frühjahr 1945 kehrte Rosa Jochmann nach Österreich zurück und nahm ihre Arbeit als Frauenzentalsekretärin der SPÖ wieder auf. Im Dezember 1945 wurde sie in den Parteivorstand der SPÖ gewählt, von 1959 bis 1967 war sie Vorsitzende des Frauenzentalkomitees der SPÖ. In dieser Funktion und vor allem als Abgeordnete zum Nationalrat setzte sich Rosa Jochmann unermüdlich für die Verbesserung der Sozialgesetzgebung, insbesondere für die Rechte der Opfer des Faschismus ein.

Die ganze politische Arbeit Rosa Jochmanns ist geprägt von echter Menschlichkeit, wie man sie nur ganz selten findet. Selbst ihre furchtbaren Erlebnisse im Konzentrationslager, wo sie Dunkelhaft und andere Peinigungen erdulden mußte, haben sie nicht hartherzig werden lassen. Sie spricht über die Vergangenheit in einem Geist des Vergessens, aber nicht des Vergessens.



Für Rosa

Vor kurzem las ich einen Brief von Frieda Nödl vom 9. Jänner 1936, sie schreibt über ein Gedicht, welches Genossin Emhart, damals in Haft, über Rosa Jochmann geschrieben hat. Zwei Zeilen davon:

„Du wußtest immer einen Rat,
Du setztest manche gute Tat“

riefen in mir viele Erinnerungen aus meiner Haftzeit im KZ Ravensbrück zurück.

Der Zugangsblock, eine brutale Schlägerin als Blockälteste, die schwere Außenarbeit nach einjähriger Einzelhaft – dann die Erlösung – Rosa holt die politischen Österreicherinnen auf ihren Block. Damals kannte ich noch nicht die Konstellation des Lagerlebens und wußte nicht, wieviel menschliche Kraft, Unbeugsamkeit, Mut und Solidarität dazu gehörte, dieses zu erreichen.

Und dann wieder Rosa, melde dich in einen Betrieb, da hast du es leichter. Die Zuschneiderei, Nachtschicht und das Kreismesser ging über meinen Daumen, vom SS-Arzt wurde ich, mit einem Papierverband auf der eitrigen Wunde, wieder zur Arbeit geschickt. Doch Rosa brachte mir eine Innendienstkarte, auch damals war es für mich noch unverständlich. Als ich dann dem Beschluß des illegalen Lagerkomitees folgend, auf Grund meiner slawischen Sprachkenntnisse, im Revier zu arbeiten begann und selbst für unsere Kameradinnen so manches tun konnte, da erst erfaßte ich, was Rosl als Blockälteste aus ihrer Menschlichkeit, Unbeugsamkeit und Kraftreserven schöpfend an Opfermut aufbrachte, um den anderen zu helfen.

Wie sie innerlich zittern mußte, wenn sie alte und kränkliche Frauen beim Zählappell im Block ließ und die Aufseherin zu verhindern suchte, die Stehenden genau nachzuzählen. Die ungezählten, im Revier gefälschten, Innendienstkarten, welche sie für die Kranken auf ihrem Block besorgte, die vielen Fälle, wo sie verhinderte, daß Frauen in

(Fortsetzung von Seite 2)

Den Gruß des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, dessen Vorsitzende sie seit seiner Gründung war, erläuterte sie einmal mit diesen Worten: „Wir müssen dafür sorgen, daß kommende Generationen die furchtbare Zeit, die hinter uns liegt, nicht durchmachen müssen und verstehen, daß unser Gruß ‚Niemals vergessen‘ uns stets mahnen soll, was geschieht, wenn die Demokratie und die Freiheit zerschlagen wird und die Barbarei die Welt regiert. Aber dieser Gruß bedeutet auch, daß wir der Opfer und ihrer Hinterbliebenen nicht vergessen dürfen, denn ihr Einsatz und ihr Opfertod schufen die Grundlage zu neuem Leben.“



Rosa Jochmann und Josef Hindels

(Foto: Bartel)

Todestransporte eingereicht werden, die Sorge um ihre Lagerkinder, ich bin ja noch gar nicht fähig, alles Gute und Mutige aufzuzählen, dabei war es sicher nur ein Bruchteil, von dem ich wußte.

Ich sehe sie noch vor mir, als sie nach ihrer schweren Haft im Bunker wieder ins Lager kam, wohl körperlich schwer mitgenommen, aber im Geiste wie immer, mutig und ungebrochen.

Warum ich diese Zeilen schreibe?

Ich will noch einmal für alle Kameradinnen und für mich sagen: „Habe Dank,

Rosl, für Deinen Mut, für Deine Kraft, sich nicht zu beugen, welche Du auf uns übertrugst und die uns die schwerste Zeit unseres Lebens überwinden half. Habe Dank für jede gute Tat, die Du im Interesse Deiner Kameradinnen aus allen Nationen, mit dem Einsatz des eigenen Lebens setztest. In ihrem und in meinem Namen alles Gute und Liebe zu Deinem Wiegenfest, verbleibe noch lange in unserer Mitte als Beispiel der wahren „Menschlichkeit!“

Toni Bruha

15. Juli 1927

Zynisch schreibt die „Reichspost“ mit großen Lettern „Ein klares Urteil“. Es war wirklich klar, und zwar in der Beziehung, daß es aufzeigte, daß die Arbeiterschaft von diesem Staat nichts zu erhoffen hat, und so geschah, was geschehen mußte.

Unaufhörlich marschierten aus allen Bezirken und Betrieben die arbeitenden Menschen in die innere Stadt zum Parlament, am Justizpalast vorbei, ohne Waffen, ruhig und besonnen. Ihr Aufmarsch sollte nur ein Aufschrei gegen dieses unglaubliche Urteil sein, sollte nur beweisen, daß sie nicht länger gewillt sind, durch solche Klassenurteile ihr gesundes Rechtsempfinden beleidigen zu lassen.

Auch an diesem Tage wäre nichts geschehen, hätte die Polizei nicht ihre Besinnung verloren. Die Züge der Demonstranten wurden immer gewaltiger und die Aufregung der Polizei immer größer. Plötzlich sprengten Reiterkolonnen in die Massen hinein, und es kam zu einem schweren Kampf, der an allen Ecken und Enden entbrannte. Es war ein ungleicher Kampf, denn die Polizei

war bewaffnet, die Arbeiter waren waffenlos.

In wilder Flucht rannten die Demonstranten auseinander, und doch färbte das Blut von 91 Toten das Straßenpflaster von Wien. Möge diese Feststellung als keine Übertreibung angesehen werden, ich selbst war Zeuge, da beispielsweise über die Stiege in der Rahlgasse sich das Blut der Toten und Verwundeten ergoß.

Wie ein Bann legte sich dieses Ereignis auf die österreichische Bevölkerung, und wer könnte jemals die Stunde vergessen, da wir am Zentralfriedhof vor dem Riesenkatafalk unserer Toten standen, um von ihnen Abschied zu nehmen. – Unser Genosse Albert Sever ging tränenden Auges von einem Sarg zum anderen, um den Hinterbliebenen Worte des Trostes zu sagen, und Käthe Leichter, es gibt wenige Menschen, die sie jemals weinen sahen, an diesem Tag aber stand sie unbewusst weinend unter der schluchzenden Masse. Niemals vorher und vielleicht auch niemals nachher hat man den gleichen Pulsschlag der Arbeiterschaft so gefühlt



Rosa Jochmann bei den Freiheitskämpfern, am Tisch Rudolfine Muhr und Josef Hindels. (Foto: Martinek)



Bei einer SPÖ-Feier: Rosa Jochmann und Rudolfine Muhr, Alfred Dallinger, Hertha Firnberg und Bruno Kreisky. (Foto: Bartel)

Ein Lebensschicksal

Rosa Jochmann zum 90. Geburtstag

Du standst in Deinem Leben,
ganz vorne im Gefecht.
Es war stets Dein Bestreben,
zu kämpfen für das Recht.

Dabei warst Du bescheiden
und stets für alle da.
Wer kämpft – der lernt auch leiden,
der Tod – er war oft nah.

Man warf Dich in den Kerker,
von dort nach Ravensbrück.
Sie waren damals stärker,
doch Du kamst heil zurück.

Du solltest langsam sterben
im Keller – ohne Licht.
Verdammt bis zum Verderben,
doch soweit kam es nicht.

Das Deutschland war zerschlagen,
der Rechte all' beraubt.
Doch Du hast in den Tagen,
an diese Welt geglaubt.

Die Stiefel sind verschwunden,
die Tritte sind verhallt.
Versiegt die alten Wunden,
begraben die Gewalt.

Man singt die alten Lieder,
wer braun war – ist jetzt rot.
Wer tot ist kommt nie wieder,
es war kein Heldentod!

Der Kampf für Dich geht weiter,
doch nicht um Gut und Geld.
Du warst und bleibst ein Streiter,
für eine bess're Welt.

Zu Deinem schönen Feste –
zum neunzigsten – ein Hoch!
Viel Glück – und all das Beste
und viele Jahre noch!

Ernest Pollak

19. Juli 1991

(Fortsetzung von Seite 3)

wie bei dieser unvergeßlichen Totenfeier! Hier trauerte eine große Familie um viele ihrer besten Mitglieder. – Hier standen die Roten Falken am Sarge ihres Kameraden, der schon ganz jung an Jahren den Opfertod sterben mußte. Hier stand eine weinende Mutter, der die 21jährige Tochter am Heimweg gefallen war, die heute zur Greisin geworden, noch immer den Tod ihres Kindes nicht verschmerzen kann. Dort weinten Kinder um ihre Eltern, Kinder, die zu Waisen wurden, weil nicht das Recht, sondern das Unrecht triumphierte!

Eindrucksvoll waren die Worte, die die Vertreter der Sozialdemokratischen Partei und der Internationale sprachen und die alle in dem Gelöbnis ausklan-

gen, daß die Opfer nicht umsonst gefallen sein dürfen und daß Recht wieder Recht werden müsse.

Die damalige christliche Regierung machte sich durch den Mund des Bundeskanzlers Seipel zum Wortführer der Reaktion, und die Rede des Prälaten am 26. Juli im Parlament erreichte ihren Höhepunkt in einer einzigen Anklage gegen die Opfer des 15. und 16. Juli und in der Forderung, daß „keine Milde“ gegen die Verteidiger des Rechts geübt werden dürfe. – Diese Worte aus dem Munde eines Priesters gewannen doppelte Bedeutung, also keine Milde gegen die Ermordeten, dafür aber Milde gegen die Mörder! – Otto Bauer, der geliebteste Vertrauensmann der österreichischen Arbeiterschaft, der von den

Gegnern gehaßte Marxist, fand leidenschaftliche Worte der Anklage gegen die Reaktion und ihre Vertreter! Seine Rede war den anderen Warnung, uns aber ein flammendes Signal!

Jedes Jahr gedachten wir der Opfer des 15. Juli, und so wollen wir dies auch heute tun.

(Aus einer Radiorede von Rosa Jochmann am 15. Juli 1946.)

Die Mitarbeiter:

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossinnen und Genossen mitgearbeitet:

Willy Krula, Gerti Much, Prof. Hugo Pepper, Hans Waschek.



Unsere Anträge an den Bundesparteitag 1991 Gegen Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus

Der Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa und der Wegfall des „Eisernen Vorhangs“, der jahrzehntelang unseren Kontinent geteilt hat, löste auch eine Ausreisewelle aus den ehemals kommunistisch regierten Staaten aus. Österreich war in vielen Fällen das erste Ziel dieser Menschen, die teils politischer Verfolgung oder den unsicheren Zuständen in ihrer Heimat entgehen wollten, vielfach aber auch auf der Suche nach einem besseren Leben sind.

In Österreich hat der Zuzug von Menschen aus Osteuropa Reaktionen ausgelöst, die nicht gerade von Gastfreundschaft zeugen. Mitunter regt sich unter unseren MitbürgerInnen wieder ein Gefühl der Ausländerfeindlichkeit, das mit der Lebenswirklichkeit nichts zu tun hat. Vorurteile werden gegen Ausländer laut, die jeder Begründung entbehren. Die Bundesregierung hat es leider verabsäumt, die Bevölkerung entsprechend aufzuklären und auf die Folgen der neuen politischen Situation in Europa vorzubereiten. Während die österreichische Wirtschaft in den Ländern des ehemaligen Ostblocks ihren Geschäften nachgeht, die von der Bundesregierung gefördert werden, hat es die Bundesregierung nicht der Mühe wert gefunden, die eigene Bevölkerung mit den neuen Gegebenheiten in Europa vertraut zu machen.

Ausländerfeindlichkeit zieht bekanntlich Rassenhaß und Antisemitismus nach sich. Wer sich gegenüber Ausländern feindlich verhält, argumentiert oft mit rassistischen Argumenten, von denen der Antisemitismus leider besonders leicht von der Zunge geht. Ein solches Verhaltensmuster führt nur zu leicht zu einer Form des Alltagsfaschismus, der Wasser auf die Mühlen der Rechtsextremen und Neonazis ist. In Österreich profitiert vor allem die FPÖ Jörg Haider von dieser ausländerfeindlichen Stimmung, die von der Bundesregierung bedauerlicherweise nicht eingedämmt wurde.

Mit Blick auf Europa, vor allem auf den europäischen Binnenmarkt mit seinen vier Freiheiten, zu denen auch die Freiheit des Personenverkehrs gehört, muß von der Bundesregierung eine rechtzeitige Aufklärungsarbeit verlangt werden. Schon werden Stimmen laut, die von der mit 1. Jänner 1993 wirksamen Freiheit des Personenverkehrs eine Überflutung Österreichs mit Ausländern erwarten. Hier muß die Informationsarbeit wirksam und überzeugend ansetzen, um Österreich eine Welle der Ausländerfeindlichkeit mit unabsehbaren Folgen zu ersparen.

Österreich, vor allem die Bundeshauptstadt, ist das geworden, was es jetzt ist, durch den historischen Zuzug von Menschen aus allen Teilen der alten Monarchie. Dieser Zuzug von andersprechenden Menschen hat Österreich nicht geschadet, sondern im Gegenteil sogar genützt und zu seiner besonderen Identität im Herzen Europas wesentlich beigetragen.

In dem von der Sozialdemokratie entscheidend zu gestaltenden neuen Europa darf für Ausländerfeindlichkeit, Rassenhaß und Antisemitismus kein Platz sein. Bauen wir mit an dem Europa aller seiner Bürger, seiner Arbeiter und Angestellten, dann gehen wir einer guten Zukunft entgegen.

Für ein Verbot von Neonazi-Computerspielen

Die moderne Technologie hat unser Leben in vielfältiger Weise verändert. Radio und Fernsehen sind heute längst schon eine Selbstverständlichkeit geworden. Computer lenken zahlreiche Geräte und Maschinen. In vielen Haushalten stehen bereits Personalcomputer, die zu verschiedenen Arbeiten, aber auch zu Spielen herangezogen werden können. Zahlreiche Computerspiele erfreuen sich nicht nur bei Kindern großer Beliebtheit. Leider gehören allzuoft jene Spiele zu den beliebtesten, in denen gewalttätiges Verhalten spielerisch verniedlicht wird. Der Golfkrieg mit seinen unwirklich wirkenden Fernsehaufnahmen der Vernichtungswirkung moderner computergesteuerter Waffen findet längst auch schon auf den Bildschirmen in unseren Wohnzimmern als Programm eines Computerspiels statt. So werden Kinder auf moderne Kriegsführung eingeübt, mit einem harmlosen Knopfdruck eine Vernichtungswirkung auszulösen, deren tatsächliche Folgen für Menschen verborgen bleibt.

In letzter Zeit tauchen immer mehr Computerspiele auf, die eine eindeutig neonazistische Orientierung haben. Auf widerliche Art wird hier die Computertechnologie eingesetzt, um die Vernichtung von Menschen, meistens Ausländer, als Spiel darzustellen. Diese Spiele fördern den Rassenhaß auf besonders gefährliche, nämlich spielerische Weise und sind geeignet, in Kindern Hemmschwellen gegenüber Ausländern abzubauen. Diese Neonazi-Computerspiele bergen die Gefahr in sich, die Jugend mit dem Ungeist von Rassenhaß und Antisemitismus zu infizieren.

Der Bundesparteitag der SPÖ fordert das sofortige Verbot aller Neonazi-Computerspiele und darüber hinaus die Prüfung von Verkaufsbeschränkungen für Computerspiele, mit denen die Gewalt verharmlost und verniedlicht wird.

Gegen die „Auschwitz-Lüge“

Der Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus begrüßt die Initiative des Klubs der sozialistischen Abgeordneten und Bundesräte zu einer Novellierung des Strafgesetzes, die eine Verfolgung des Tatbestandes des Leugnens und der Rechtfertigung von nationalsozialistischen Verbrechen ermöglichen soll.

Es gehört zum niederträchtigsten Verhalten von Neonazis, sich mit der Behauptung, in den Gaskammern der Nazi-Konzentrationslager seien keine Juden ermordet worden, vor allem an die Jugend zu wenden. Die „Auschwitz-Lüge“ ist ein Teil des Repertoires, mit dem die Neonazi ihre verwerfliche Propaganda unter jungen Menschen betreiben. Zuletzt veröffentlichte das neonazistische Hetzblatt „HALT“ in seiner Ausgabe 1/2-1991 ein skandalöses „Mauthausen-Gas-Betrugsrätsel-Poster“. Bezeichnenderweise wurde dieses Blatt vor allem vor Schulen verteilt. Sozialistische Nationalratsabgeordnete haben dankenswerterweise parlamentarische Initiativen gegen dieses Neonazi-pamphlet ergriffen. Innen- und Justizminister haben entsprechende Schritte gegen dieses Hetzblatt und seinen Herausgeber eingeleitet.

Der Bundesparteitag der SPÖ fordert den Parlamentsklub auf, alles zu tun, damit die Novelle zum Strafgesetz, die das Leugnen und die Rechtfertigung von nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere der Tatsache, daß in Konzentrationslagern des nationalsozialistischen Regimes Millionen von Menschen, insbesondere Juden, im Sinne eines Völkermordes planmäßig vernichtet wurden, so rasch wie möglich in Kraft gesetzt werden kann.

Der Bundesparteitag der SPÖ fordert darüber hinaus die Bundesregierung auf, den jungen Menschen unseres Landes, insbesondere Schülerinnen und Schülern sowie Präsenzdienern, verstärkt die Möglichkeit eines Besuches der Gedenkstätte Mauthausen zu geben sowie dafür Sorge zu tragen, daß im Geschichtsunterricht der Schulen die Wahrheit über die Nazi-Konzentrationslager berichtet wird.

120 Jahre Pariser Kommune

Ruhmvoller Vorbote einer neuen Gesellschaft

Wir sollten uns dieses Jahr daran erinnern, daß vor 120 Jahren die erste proletarische Revolution in Paris stattfand und von den Schergen des Feudalkapitalismus bestialisch niedergeschlagen wurde. Karl Marx hat in einem seiner besten Werke, „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, den Helden der ersten proletarischen Revolution ein Denkmal gesetzt. Seither haben Historiker neue Quellen durchforscht und fanden, daß die Bestialitäten der damals herrschenden Ausbeuterklasse noch weit schlimmer waren, als dies Karl Marx darstellen konnte, der sein Werk einige Tage nach dem „Blutsonntag“ geschrieben hat. Friedrich Engels hat zwei Jahrzehnte später einiges ergänzt.

Der Schreiber dieser Zeilen hat die Ergebnisse der seitherigen Forschung aufmerksam studiert, kann aber wegen Platzmangel gewisse Ereignisse und Personen nicht detailliert anführen.

Die Vorgeschichte

Der französische und preußische Chauvinismus prallten im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 aufeinander. Der Streit um die Besetzung des spanischen Thrones war nur ein nichtiger Anlaß. Die Schlacht bei Sedan am 1. September 1870 brachte die Entscheidung, obwohl der Krieg noch 5 Monate weitertobte. Der Waffenstillstand im Jänner 1871, der Vorfriede im Februar und der endgültige Friedensschluß im Mai 1871 veränderte die Landkarte in Europa und hatte im Ersten und Zweiten Weltkrieg sein Nachspiel. Frankreich verlor Elsaß-Lothringen und mußte innerhalb drei Jahren fünf Milliarden Francs an Deutschland zahlen. Durch Vereinigung deutscher Länder wurde das Zweite Kaiserreich unter Wilhelm I. gebildet.

Die Arbeiter ertrugen in einem Aufstand im September 1870 die Ausrufung der Republik, nachdem der französische Kaiser in Gefangenschaft geriet. Während die ländlichen Gebiete Frankreichs fest in der Hand der „Krautjunker“ (ländlicher Grundbesitzer Adel) blieben, waren Paris und andere Städte von den Kleinbürgern und der Arbeiterschaft kontrolliert. Diese Schichten widersetzten sich den harten Kapitulationsbedingungen, weil sie wußten, daß die herrschenden Klassen die Lasten auf sie abwälzen würden. Nachdem ein Aufstand der radikalen Blanquisten im Jänner 1871 niedergeschlagen wurde, nahm die „Regierung der Verteidigung“ die harten Bedingungen der Sieger an. Die Regierung Thiers und die im Februar 1871 neu gewählte Nationalversammlung hatten ihren Sitz in Bordeaux, bis sie dann nach Abzug der deutschen Truppen aus Paris nach Paris zogen. In der Nationalversammlung, die im Februar 1871 gewählt worden war, hatten die Monarchisten die Mehrheit. Sie waren aber zerstritten (Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten), und so

blieb Frankreich ein Drittes Kaiserreich bis heute erspart. Nachdem die Regierung Thiers dem Haß der Arbeiter und Kleinbürger begegnete, verließ sie Paris und zog mit der Nationalversammlung nach Versailles. Die Pariser wollten den Kampf gegen die Deutschen fortsetzen. Vielleicht wartete Bismarck, dieser schlaue Fuchs, auf diesen Augenblick.



Beginn des Bürgerkrieges

Die Regierung Thiers war zu schwach, um an die Rückeroberung von Paris momentan zu denken, denn ihr standen nur 18.000 Soldaten zur Verfügung. Sie hatte mit Bismarck vereinbart, daß die französischen Gefangenen mit ihren Generälen und Offizieren vor der Zeit zurückkommen sollten. Auf diese wartete nun die Versailler Regierung. Bis dahin wollte die Regierung die Kanonen der Pariser in ihren Besitz bringen. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion wurde General Lecomte damit betraut. Dies gelang aber nicht, und Lecomte wurde erschossen. Diese Aktion erbot die Pariser und sie riefen am 18.

März 1871 die Regierung der Pariser Kommune aus.

Am 18. März 1871 wehte vom Rathaus die Rote Fahne. Auf die Kommune wartete eine schwere Aufgabe. Den Kern der Pariser bildete die Nationalgarde, der eine gewisse Bewaffnung von den Deutschen zugebilligt worden war. Die Nationalgarde bestand aus Kleinbürgern, bürgerlichen Proudhonisten, radikalen Blanquisten, auf welche sich die späteren Bolschewiki in Rußland beriefen, einigen Jakobinern und Marxisten, Anhänger der 1. Internationale. Wahlen für die Pariser Kommune wurden ausgeschrieben. Nach den Wahlen wurde eine neue Verfassung erstellt. Die Kommune ersetzte das Militär durch allgemeine Volksbewaffnung.

Spione wechselten oft über die Wälle und machten der Kommune zu schaf-

fen. Das revolutionäre Kabinett der Kommune bestand aus 90 Mitgliedern. Die Radikalen forderten den Marsch auf Versailles. Drei solcher Ausfälle wurden von den Versaillern blutig und bestialisch niedergemacht. Die Nationalgarde suchte nach einem geeigneten Oberkommandierenden und fand ihn in dem Berufsoffizier Clousseret. Weil er das gewünschte Ziel nicht erreichte, wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Sein Nachfolger warf selber vorzeitig das Handtuch.

Die Beschlüsse der Kommune

Trotz der kurzen Zeit der Herrschaft der Kommune wurden wichtige Gesetze



erlassen. Wegen der ideologisch heterogenen Zusammensetzung der Kommune wurden bloß Reformen durchgeführt. Karl Marx meinte in einer kritischen Bemerkung, die Kommune hätte die Bank von Frankreich besetzen sollen, um die reichen Goldschätze als Faustpfand zu haben. Schwierigkeiten gab es, weil sich die Nationalgarde aus den Vertretern von 20 Pariser Bezirken zusammensetzte.

Nachfolgend einige der Beschlüsse: Der Beschluß der Trennung von Kirche und Staat entsprach auch den Kleinbürgern, weil die Klerikalisierung des Lebens „zum Himmel stank“. Weitere Beschlüsse waren: Abschaffung der Nachtarbeit in den Bäckereien. Maßnahmen zur Vergenossenschaftung der von ihren Besitzern verlassenen Betriebe. Gleichsetzung der ehelichen Kinder mit den ehelichen. Gleichberechtigung der Frauen. Regelung der rückständigen Mieten u. a.

Ein Licht auf die fortschrittlichen Arbeiter wirft ein Zitat des Dichters Villiers: „Gruppen von Arbeitern diskutieren ernste Fragen, die früher nur von Philosophen disputiert wurden.“ Frappierend war die Unbekümmertheit der Pariser Bevölkerung angesichts der Gefahr, die drohte. Die Unbekümmertheit schuf auch seltsame Kontraste. Die Pariser promenierte oder saßen in den Cafés. In den wohlhabenden Bezirken gab es bis zur Eroberung durch die Versailler rauschende Feste, die Theater spielten, Zeitungen erschienen.

Der Verteidigungskampf der Kommune

Die Versailler verübten Greuelthaten. Bei den Ausfällen der Kommune Anfangs April wurde Flourens durch Verrat aufgespürt, und von einem Versailler Offizier wurde ihm der Kopf gespalten. In der Zeit, die hier beschrieben wird, gab es die Unsitte der Geiselnahme und Erschießung der Geiseln. Es ist nachgewiesen, daß schon vor dem blutigen Sonntag (Ende Mai) die Versailler ein Mehrfaches an Geiseln erschossen haben als die Pariser. Als der Erzbischof von Paris erschossen wurde, wußte man nicht, wer es tat. Jedenfalls war Thiers darüber nicht sehr unglücklich. Ein toter Erzbischof war ihm als Alibi lieber. In revolutionären Situationen hängen sich Elemente an, die nicht im Sinne der Verantwortlichen handeln.

Die Internationale Arbeiterassoziation und die Kommune

Die 1. Internationale, die seit September 1864 bestand, unterstützte in Wort und Tat die Pariser Kommune. Sie selbst und ihre Sektionen in westeuropäischen Ländern und den USA veranstalteten Solidaritätskundgebungen. Solche fanden in Deutschland, Italien, Schweiz, England und auch in Österreich statt (Villach). Favre, der Außenminister der Versailler Regierung, suchte auf diplomatischem Wege das

Verbot der Internationale zu erreichen. Nach der Niederwerfung der Kommune setzte in den siebziger Jahren eine Verfolgungswelle gegen die Arbeiterbewegung ein: Sozialistengesetz in Deutschland, Verfolgung in den achtziger Jahren in Österreich usw. Karl Marx, der führende Kopf der Internationale, weist mit Recht auf die welthistorische Bedeutung der Pariser Kommune hin.

Der blutige Sonntag im Mai 1871

Nachdem die Truppen der Versailler durch die zurückgekehrten Gefangenen verstärkt wurden, wurde Paris im Handstreich am 21. Mai 1871 genommen. 8 Tage dauerte die furchtbare Rache. Menschen wurden gejagt, niedergemacht, gemartert. Aus den Reihen von Gefangenen wurden willkürlich von Generälen Menschen herausgeholt und vor den Augen der anderen bestialisch ermordet. Nach dem Blutausch gab es an die 30.000 Todesopfer.

Vor 50 Jahren: Hitlers Überfall auf die Sowjetunion

Am 22. Juni 1941 begann die deutsche Wehrmacht den seit vielen Monaten vorbereiteten Krieg gegen die Sowjetunion. Im Zuge dieses Krieges erreichte auch die nationalsozialistische Judenverfolgung eine neue Qualität. In den eroberten Gebieten der Sowjetunion wurde mit der systematischen Massenvernichtung begonnen, die 1942 auch auf die übrigen Länder des deutschen Machtbereichs ausgedehnt wurde. Die Nazis wollten mit diesem Krieg nicht die „bolschewistischen“ Russen „bekehren“, sondern unterwerfen. Ein „Generalplan Ost“ sah vor, in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten 10 Millionen Deutsche in den eroberten Gebieten anzusiedeln, rund 14 Millionen Bewohner der europäischen Sowjetunion einzudeutschen und weitere 31 Millionen nach Westsibirien anzusiedeln. Um diese Bevölkerungszahlen zu erreichen, mußten vorher allerdings etwa 5 bis 6 Millionen Juden und weitere Millionen Russen – vor allem Einwohner der großen Städte, die als „unnütze Esser“ betrachtet wurden – umgebracht werden. Die „Einsatzgruppen“ der SS begannen daher unverzüglich mit der Liquidierung von Männern, Frauen und Kindern. Sie „durchkämmten“ die eroberten Städte nach Juden und veranlaßten, „wenn auch unter erheblichen Schwierigkeiten“ – so der Leiter der Heeresgruppe Nord zugeleiteten Einsatzgruppe A im Oktober 1941 –, „einheimische antisemitische Kräfte zu Pogromen“. (DÖW)

13.500 Pariser wurden zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt oder mit Frauen und Kindern nach Neukaledonien deportiert. Viele wurden zur Emigration gezwungen. Oft wurden noch stöhnende Menschen, die verwundet waren, verscharrt. So etwas hat es, schreibt Marx, seit den Grausamkeiten in Rom unter Sulla nicht mehr gegeben.

Wir Sozialdemokraten sollten nicht vergessen, wozu Profitgier und Machtbrauch das besitzende Bürgertum führen.

Mit Recht schreibt Karl Marx am Schluß seines Werkes „Der Bürgerkrieg in Frankreich“:

Das Paris der Arbeiter mit seiner Kommune wird ewig gefeiert als der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft. Die Märtyrer sind eingeschreiet im großen Herzen der Arbeiterklasse. Seine Vertilger hat die Geschichte schon jetzt auf jenen Schandpfahl gemeißelt, von dem sie zu erlösen alle Gebete ohnmächtig sind . . .

Willy Krula

„Rotes Moskau“

Im Österreichischen Museum für angewandte Kunst ist noch bis 31. Juli unter dem Titel „Die Zukunft ist unser einziges Ziel“ eine interessante Ausstellung von Werken der sowjetischen Avantgardenkünstler M. Rodtschenko (1891–1956) und Warwara F. Stepanowa (1894–1958) zu sehen, die als Begründer des Konstruktivismus gelten. In den Jahren nach der Oktoberrevolution 1917 gehörten sie zum Kreis jener Künstler, die die Kunst revolutionierten. Ihre Kunst erstreckte sich auch auf Ge-



genstände des Alltags. Unser Bild zeigt ein von Rodtschenko entworfenes Einwickelpapier für Karamelbonbons der Staatlichen Konditoreifabrik „Roter Oktober“ aus dem Jahr 1924. Dargestellt ist der Kreml: „Rotes Moskau“.

Ein Besuch der Ausstellung führt zurück in die Anfänge der russischen Revolution (Wien 1, Stubenring 5, geöffnet täglich, außer Dienstag, von 11 bis 18 Uhr, an Donnerstagen bis 21 Uhr, Eintritt: 60 Schilling).



DVR: 0029106 (710) 0908560
HERREN

ERNST FRUEHAUF
DARINGERG. 12-20/23/26
1190

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt Wien 1010

P. b. b.

Wenn unzustellbar, bitte zurücksenden
an den Absender

Freiheitskämpfer beim Symposium in Holland SP-Maifest

Auch heuer waren die Freiheitskämpfer wieder beim Maifest der Wiener SPÖ im Prater mit dabei. Wir gestalteten unsere Koje mit dem Transparent „Unser Kampf geht weiter“, das wir auch bei unserer Jahreshauptversammlung verwendet hatten. Selbstverständlich fehlte bei der Ausgestaltung unserer Koje auch nicht das traditionelle rote Dreieck mit den drei Pfeilen und den Jahreszahlen 1934-1945.

Unsere Mitarbeiter, denen hiemit Dank und Anerkennung auszusprechen sind, verteilten Broschüren und führten viele Diskussionen über Neonazitum in Österreich und den zu verabscheuenden Fremdenhaß, der sich in manchen Kreisen der Bevölkerung breitmacht.

Es gab viele Jugendliche, die sich für unsere Broschüren interessierten und diese dankbar entgegennahmen. Auch für die eingegangenen Spenden sei bei dieser Gelegenheit unser Dank ausgesprochen.

Unsere Zeitung „Der sozialistische Kämpfer“ wurde verteilt und war eine gute Diskussionsgrundlage.

Am 2. und 3. Mai fand in Holland ein internationales Symposium unter dem Titel „Europa gegen Diskriminierung – Wachsam für Demokratie und Freiheit“ mit ungefähr 300 Teilnehmern aus 19 europäischen Ländern statt. Als Delegierter der Freiheitskämpfer nahm Genosse Kurt Schmidt an diesem Symposium teil. Schwerpunkte der Diskussion waren die Bekämpfung von Rassismus und Fremdenhaß sowie die Instandhaltung von Gedenkstätten, wie ehemalige Konzentrationslager. Über das Symposium sowie das von den Delegierten verabschiedete Schlußdokument berichten wir in der nächsten Ausgabe des „Kämpfer“.

Gedenkfahrt

Die Döblinger Sozialistischen Freiheitskämpfer unternahmen vom 8. bis 12. Mai eine Fahrt nach Prag. Sie hatten ein von Hannes Schwantner und Genossen Frühauf gut organisiertes Programm mit Besuchen in Lidice, Theresienstadt und der Hauptsynagoge und des jüdischen Friedhofs von Prag.



Die Döblinger Freiheitskämpfer bei der Kranzniederlegung in Lidice.

Wir gratulieren

den folgenden Genossinnen und Genossen zu ihrem Geburtstag im April und Mai und verbinden damit unseren Dank für ihre Treue auch in den schweren Zeiten der politischen Verfolgung.

Zum 75. Geburtstag:

Eduard **KOLLER**, Wien
Käthe **STEGU**, Bruck/Mur
Hilda **STEINER**, Wien
Eduard **POPP**, Wien
Friedl **MAYERHÖFLER**, Wien
Hans **MÜLLER**, Leoben
Johann **SCHWAB**, Wien
Wilhelm **KUCERA**, Wien
Gustav **GRONICH**, Wien

Zum 80. Geburtstag:

Karoline **HARTL**, Salzburg
Karl **KODYM**, Guntramsdorf
Josef **DEDIC**, Wien
Hermann **SCHÖPF**, Götzens
Anna **ZAHRADNIK**, Wien
Adele **PACHNER**, Villach
Siegfried **JELLINEK**, Wien
Johann **DWORSCHAK**, Franzensdorf (NÖ.)
Elsa **WASSERBERGER**, Wien
Josef **WACKE**, Wien

Zum 85. Geburtstag:

Ferdinand **VOSTOUPAL**, Wien
Friederike **SCHNEEWEISS**, Salzburg
Johann **SEBESTA**, Wien
Berta **HOSEK**, Gumpoldskirchen
Josefine **FEIGL**, Wien
Rosalie **BÖHM**, Wien
Johann **MITROVITS**, Steinbrunn (Bgd.)
Johann **EIBL**, Böhlerwerk
Karoline **HOLZHUBER**, Wien
Josef **DORFER**, Zederhaus
Antonia **EDLETZBERGER**, Klagenfurt
Julius **FRANTA**, Steinbrunn (Bgd.)

Zum 90. Geburtstag:

Johann **SCHMIDBERGER**, Wien
Karl **LAMM**, Fürstenfeld
Elsa **DIETRICH**, Graz

Zum 92. Geburtstag:

Anny **NEURATH**, St. Pölten
Adolf **ADAMETZ**, Neunkirchen
Rudolf **SOGL**, Wien

Zum 94. Geburtstag:

Antonie **MANGL**, Wien

Zum 95. Geburtstag:

Karl **GSCHING**, Deutsch-Wagram

An unsere Leser!

Redaktionsschluß für die Nummer 7/8
ist der 31. Juni 1991.

Medieninhaber und Herausgeber: Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus.
Wien 1, Löwelstraße 18, Telefon 534 27-0. Hersteller:
Bohmann Druck und Verlag Ges. m. b. H. & Co. KG.,
1110 Wien.